



Blick vom Eriesee auf die Skyline von Cleveland. (Bild pd)

Vom «Mistake by the Lake» zur «Hall of Fame» Clevelands schwieriger Weg zur postindustriellen Metropole

Der allgemeine Niedergang der Schwerindustrie, die zunehmende Automatisierung des verarbeitenden Gewerbes sowie die Verlagerung von immer mehr Produktionsstätten zunächst in die ärmlichen Südstaaten, dann in die Billiglohnländer Mittelamerikas und Asiens – all dies trägt seit den sechziger Jahren zu einer Strukturkrise bei, die in den ehemaligen Zentren des US-amerikanischen *steel belt* bis heute anhält. Die wirtschaftliche Entwicklung allein kann jedoch nicht das Ausmass der ökonomischen und letztlich auch sozialen Probleme erklären, mit denen diese Kommunen konfrontiert sind.

Stadtflocht

In Cleveland wie anderswo stand am Anfang dieses Prozesses paradoxerweise keine Krise, sondern eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs, den der industrielle Boom der Kriegsjahre und die Prosperität der Nachkriegszeit mit sich brachten. Das für immer grössere Teile der Bevölkerung erschwänglich werdende Auto vergrösserte deren Mobilität. Der Ausbau der Ausfallstrassen und *freeways* ermöglichte zusammen mit billigen Baukrediten den Umzug mittelständischer Familien in die Vororte, die ihrerseits – zumindest quantitativ – zu Grossstädten anwuchsen. So verlor Cleveland zwischen 1950 und 1980 nahezu die Hälfte seiner ursprünglich knapp eine Million Einwohner an die Gemeinden des Umlands, die ihrerseits Zuwachsraten von zum Teil weit über 100 Prozent aufweisen konnten. Der Anteil der Stadt an der Bevölkerung im Grossraumbereich schrumpfte von 69 auf 38 Prozent – ein besorgniserregendes Wert, die mittlerweile auch europäische Städte wie etwa Zürich aufweisen.

Dies führte in den USA zu einer dramatischen Verschärfung des Problems der *inner cities*, das seit der Grossen Depression und trotz staatlichen Hilfsmassnahmen stets virulent geblieben war. Zwar wurden zwischen 1955 und 1937 in Cleveland die landesweit ersten öffentlichen Wohnungsbauprogramme der *Public Works Administration* im Rahmen des *New Deal* fertiggestellt, doch nur zwei Jahrzehnte später beschreibt eine Lokalzeitung in Cleveland «Slums, die zu den grössten und heruntergekommensten des Landes gehören». Dabei hatte der Umzug nach «Suburbia» noch gar nicht richtig begonnen.

Die nationalen, letztlich sogar globalen ökonomischen Veränderungen, die den *steel belt* immer mehr zum *rust belt* werden liessen, brachten die ohnehin prekäre Balance zwischen Armut und Mittelstand dann vollends ausser Kontrolle. Die sozialen Spannungen entzündeten sich 1966 und 1968 in Unruhen, welche die Stadtteile Hough und Glenville zu trauriger Berühmtheit brachten. Bis in die siebziger Jahre hinein waren die städtischen Behörden schliesslich nicht einmal mehr in der Lage, mit dem Abriss der aufgelassenen Häuserblocks Schritt zu halten. Als sich am 22. Juni 1969 eine Ölfähle auf dem Cuyahoga River entzündete, wurde dies zum Fanal, das die Stadt dem Spott der Nation preisgab. Cleveland galt als so heruntergekommen und verreckt, dass sogar der Fluss brennt: *the mistake by the lakes*.

Soziale Fairness

Im gleichen Jahr übernahm Norman Krumholz die Leitung der städtischen Planungskommission, eine Position, die er bis 1979 unter unterschiedlichsten politischen Führungen beibehielt. Krumholz gilt in Amerika als prominentester Vertreter des *equity planning*, einer Stadtplanung, die sich nicht mehr länger auf urbanes Design im Rahmen der politischen Vorgaben beschränken will, sondern nachdrücklich soziale Komponenten in ihre Überlegungen miteinbezieht. Dadurch nimmt sie selbst entschiedenen politischen Stellung. Man begriff, dass es nicht ausreichte, den Auszug der weissen Mittellasse aus den innerstädtischen Bezirken zu bekämpfen und die verbliebene, vorwiegend afroamerikanische Bevölkerung in immer neue *housing projects* umzusiedeln. Clevelands urbanistische Reformvorhaben der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre wurden rasch zu Mini-Ghettos mit einem erschreckenden Ausmass an Kriminalität. Infolgedessen versuchten die Konzepte von Krumholz und anderen ähnlich gesinnten Stadtplanern, den spezifischen Bedürfnissen dieser Bevölkerungsgruppe Rechnung zu tragen.

Bei einer Arbeitslosigkeit von über 50 Prozent und Familien, von denen 65 Prozent unterhalb der offiziellen Armutsgrenze leben, kommt bei

spielsweise dem Aufrechterhalten eines erschwinglichen öffentlichen Nahverkehrssystems eine immense Bedeutung zu. Für Cleveland sollten diese Bemühungen von Krumholz und seinem Team Konsequenzen haben, von denen die Erneuerungsbestrebungen der Stadt bis heute profitieren können. Dennoch wurden sie über einen kleinen Kreis engagierter Stadtplaner hinaus kaum zur Kenntnis genommen.

In unserer medienabhängigen «Gesellschaft des Spektakels» – und dies gilt längst nicht nur für die USA –, wo ohnehin nur mehr in Legislaturperioden geplant wird, lassen sich Ad-hoc-Resultate von importierter Planungsprominenz jedoch leichter vermarkten als die mit viel Geduld erreichten Ergebnisse langfristiger infrastruktureller Grundlagearbeit. Folglich waren es *Big-Brother*-Projekte wie das vor Jahresfrist fertiggestellte «Jacobs Field»-Baseballstadion, die den Stadtvätern endlich wieder die ersehnten Schlagzeilen für Cleveland brachten – auch wenn es der innerstädtischen Bevölkerung wenig hilft, von den Bewohnern der Vororte aber gewünscht wird, da sie sonst erst recht nicht mehr nach *downtown* kommen mögen.

Grossprojekte gestern und heute

1960 hatte man sich schon einmal für ein solches Erneuerungsprojekt entschieden. Dem «Eriveview»-Plan fiel ein weitgehend intaktes, am Seeufer gelegenes Quartier zum Opfer. Die auf dem Areal errichteten öffentlichen und privaten Bürogebäude mit ihren Angestellten waren kein Ersatz für eine dort wohnende Bevölkerung, so dass auch die fahelegene «Euclid-Avenue», ein schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts als *Showplace of America* geführender Einkaufsboulevard, dem Verfall preisgegeben war.

«Eriveview» bringt uns nun ganz unerwartet zur im September eröffneten «Rock and Roll Hall of

Fame» (NZZ Nr. 235), denn für beide zeichnet als Architekt *Josh Ming Pei* verantwortlich. Keine Presseinformation oder Besprechung seines neuen, *funky* Museums hat bislang auf diese alte Verbindung mit Cleveland aufmerksam gemacht (die übrigens auch in Carter Wisemans Pei-Monographie von 1990 nur verstoßen unter den Planungsprojekten aufgelistet wird, ohne dass im Index darauf verwiesen wäre). Der Grund dafür liegt auf der Hand, war doch der Erfolg von «Eriveview» bestenfalls bescheiden. Kritisiert wurden vor allem die enormen Kosten, die sich für die Stadt bis 1972 auf 220 Millionen Dollar beliefen und zwangsläufig zur völligen Vernachlässigung der meisten anderen Aufgabenbereiche führen mussten. Doch auch innerhalb des Projekts kam es zu gravierenden Fehlplanungen. So hatte Peis zentrale Plaza mit Brunnen das extreme Klima in Clevelands Winter völlig ausser acht gelassen. Kälte und Wind machten den Platz jedes Jahr über Monate hinweg unbenutzbar. Erst vor wenigen Jahren wurde der Fehler mit einer wenig eindrucksvollen Einkaufs-«Galleria» in Einheitskonfektion behoben, während die für Amerika einmaligen, prächtigen Euclid-Avenue-Arkaden der 1880er Jahre halb oder ganz leer stehen.

Grossprojekte wie diese – und Peis Rock'n'roll-Museum macht da keine Ausnahme – gehen letztlich oft genauso wenig Verbindung mit ihrem städtischen Umfeld ein wie die *shopping malls* der Vororte. Dass die Voraussetzungen für ihr Funktionieren in Cleveland möglicherweise günstiger sind als andernorts, ist den weitsichtigen Planungen vor allem der siebziger Jahre zu verdanken. Auch blieb die Stadt trotz ihrer abnehmenden Bedeutung als Industriestandort Hauptsitz vieler Grossunternehmen, ist ein wichtiges Bankenzentrum und bemühte sich etwa mit der Gründung der *Cleveland Clinic Foundation* um eine Stärkung des Dienstleistungssektors. Im nicht weit entfernten Detroit fehlen solche Standortfaktoren, da man zu lange in Abhängigkeit zu einer monopolistischen Autoindustrie verharret. Der dortige Erneuerungsversuch, John Portmans 1977 vollendetes «Renaissance Center», wirkt heute mit seinen verspiegelten Glasflüchen trotz dem hoffnungsvollen Namen eher wie eine isolierte Festung im urbanen Dschungel, und bei der Suche nach Ursachen des Scheiterns wäre abermals das praktisch nicht existierende öffentliche Verkehrswesen zu bedenken.

In Cleveland braucht man hingegen nur einen weiteren Streckenabschnitt des Schnellbahnsystems auszubauen, um 1996 rechtzeitig zum 200. Jahrestag der Stadtgründung durch Moses Cleveland Peis Museum und das gleich daneben liegende «Great Lake Science Center» zumindest logistisch ein wenig näher ans Stadtzentrum heranzurücken. Inwiefern hiervon jedoch Impulse ausgehen können, bleibt abzuwarten!

Armin Kutz

Vgl. N. Krumholz/John Forester: *Making Equity Planning Work*. Temple University Press, Philadelphia 1990. – Norman Krumholz/Pierre Clavel: *Reinventing Cities*. Equity Planners Tell Their Stories. Temple University Press, Philadelphia 1994.

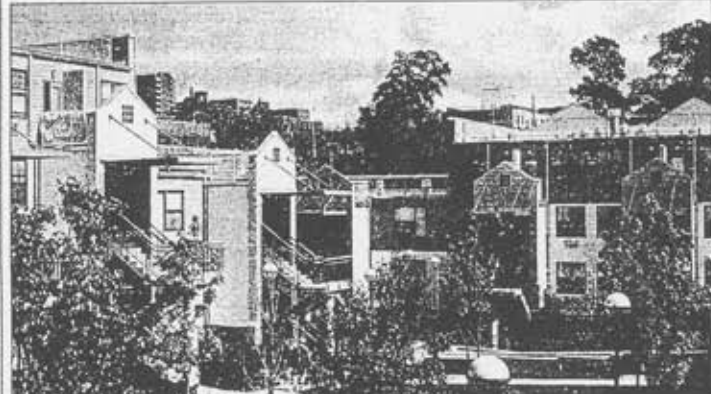
Pilgerstätte der Stadtplaner Reurbanisierung der verurteilten New Yorker Bronx

Von Rahel Hartmann

Es gibt kaum eine Metapher im architektur-mythologischen Sprachschatz – von Atlantis bis Sodom und Gomorra –, die der Bronx im Laufe der Jahrhunderte nicht zu Ehre oder Schmach gereichte. Die Rassenkonflikte der sechziger und siebziger Jahre brannten Menschen und Bauten aus. Dank dem Überlebenswillen der Bevölkerung und dem dadurch geweckten Engagement der Regierung gilt heute die Bronx als ein Mekka der Stadtplaner.

In den vergangenen Jahren prägen Tom Wolfes Buch «Fegfeuer der Eitelkeiten» und der Film «Fort Apache, die Bronx» das Image der Bronx. Paul Newman rückte Charlotte Street ins Scheinwerferlicht: «I'm as burn out as the damn building on Charlotte Street.» Heute sind die Feuer wie weggeblasen. Die Strasse zieren 92 Häuser, 1985 von den Mid-Bronx-Desperados, einer gemeinnützigen Stiftung, errichtet. Einzig die Vergitterungen der Fenster im Erdgeschoss verraten die wirkliche Adresse; ohne sie fühlte man sich in eine Gartenstadt verpflanzt. – 1986 lancierte die New Yorker Regierung das grösste

nationale Reurbanisierungsprojekt mit einem Kredit von einer Milliarde Dollar. Im ganzen Stadtteil Bronx wurden 19 000 Wohnungen renoviert und über 2500 neue Häuser für die Arbeiterklasse gebaut. Sie füllten die in den sechziger und siebziger Jahren entstandenen Lächer. Untrüglich ist die heutige Idylle der Bronx indes nicht. Mit 12,5 Prozent übersteigt die Arbeitslosenrate den nationalen Durchschnitt um 7 Prozent. Gewalt, Drogennisbrauch, Teenager-Schwangerschaften und Analphabetismus grassieren in Teilen der South Bronx nach wie vor. Nach Eastern Brooklyn und Upper Manhattan hat sie eine der höch-



Die Wohnüberbauung Melrose Courts von Marvin H. Meltzer verschliesst sich der Strasse und verhin-dert so deren Wiederbelebung. Über den idyllischen Hof führen die Zugänge zu den Häusern.

Wohnquartier Wall Street

Neubelebung einer Problemzone

holl. Die Gegend rund um die Wall Street, deren magischer Name für grosses Geld und schnellen Reichtum steht, spürte die Rezession auf dem Immobiliensektor mehr als andere Quartiere Manhattans. Eine über Jahre von Banken und Brokern bestimmte Monokultur führte zur urbanen Verödung. Gegenwärtig stehen *downtown* über zwei Millionen Quadratmeter Bürofläche leer, die trotz Wirtschaftsaufschwung kaum vermietet werden können. Einer der Gründe liegt in der Bausubstanz: Die alten Hochhäuser lassen sich kaum mehr zweckmässig für die heutigen computerorientierten Dienstleistungsbetriebe umbauen.

Nachdem der Denkmalschutz zu einem breit unterstützten Anliegen geworden ist, erkennt man nun, dass es wirtschaftlich und ökologisch kaum mehr verantwortbar ist, qualitativ hochstehende Bausubstanz für teures Geld zu zerstören, um Neubauten Platz zu machen, die in wenigen Jahrzehnten ebenfalls technisch veraltet sein werden. Als abschreckendes Beispiel erwähnt wird denn auch immer wieder das stadsgeschichtlich und architektonisch bedeutende Singer-Building, das 1968 einem Glasspalast weichen musste. Deshalb sucht man nun auch in Lower Manhattan nach neuen Inhalten für Altbauten. Was in den siebziger und achtziger Jahren mit der Umwandlung der Lagerhäuser von Soho und Tribeca in Künstlerateliers, Galerien, Restaurants und elegante Lofis seinen Anfang nahm, soll nun im Wall-Street-Quartier weitergeführt werden. Im Zentrum steht dabei der Umbau der Gebäude in Wohnhäuser. Denn anders als der Bürosektor prosperiert in Manhattan gegenwärtig der Wohnungsbau.

Der New Yorker *Tony Goldman*, einst ein Hauptinitiator der Wiederbelebung von Soho und später der eigentlichen Wiederentdecker von Miamis Art-deco-Viertel auf der South Beach, gilt als einer der Vorkämpfer in Lower Manhattan. Er und sein Konkurrent, der Architekt *Joseph Lombardi*, der bereits an der Liberty Street ein 33-geschossiges Bürohaus in ein Luxusquartier für grossstadtsüchtige Reiche verwandelt hat, wollen aber nicht nur Büroimmobilien in grosszügige Wohnhäuser umbauen. Ihr Anliegen ist auch die Wiederbelebung der Strasse, und zwar nach dem Gesetz der Durchmischung. Nicht nur neue Restaurants und Boutiquen, sondern auch Lebensmitteläden und Delis gehören zu Goldmans Konzept einer lebendigen, sicheren und deshalb attraktiven Strasse, auf der sich neben den neuen Mietern und Besitzern auch die Touristen wohl fühlen und von der selbst die Bettler und Obdachlosen nicht vertrieben werden sollen. Ziel ist nicht ein steriles Disneyland, sondern eine Art *Village im Banken- und Börsenviertel*.

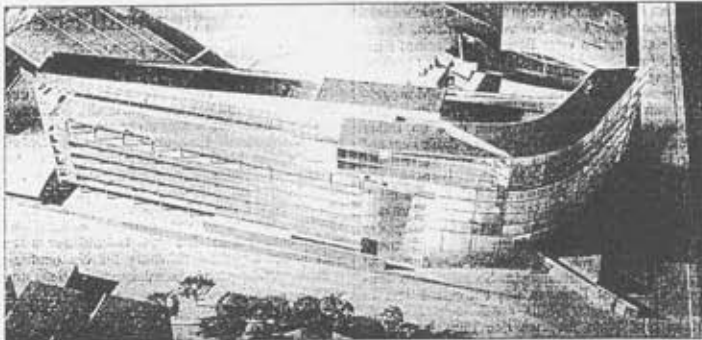
sten Kriminalitätsraten. Diese soll mit dem Bau eines neuen Gerichtsgebäudes und einer Polizeiakademie herabgedrückt werden.

Dennoch fühlt sich Yolanda Garcia, Gründerin der Selbsthilfegruppe «Nos quedamos» («Wir bleiben»), von der Macht wie ein «bustard-child» in «Monkey-Town» behandelt – eine der jüngeren Sprachschöpfungen, um das Gebiet zu charakterisieren. Diese Bezeichnung macht vergessen, dass die Bronx einst mit dem Paradies assoziiert wurde: 1639 beschrieb der schwedische Seefahrer *Jonas Bronck* die Halbinsel zwischen Hudson und East River, die er in niederländischem Auftrag befuhr, als den «gesegneten Landstrich dieser Erde». Was dem Eroberer den Ausdruck «Paradies» entlockte, assoziierten die Juden, denen die Bronx zu Beginn des 20. Jahrhunderts teures Pflaster war, mit dem verheissenen Kanaan. Die Häuser der Bronx verfügten über modernen Komfort, fliessendes Wasser, Strom, Kanalisation. Schmucke Vorgärten zierten sie. Noch hielten Iren und Deutsche, die Engländern und Holländern gefolgt waren, die Stellung, rüsteten sich aber bereits für den Aufbruch in den attraktiveren Norden.

Goldenes Zeitalter und Tristesse

Der Kalkstein-Parthenon des *Bronx County Building*, der oben auf dem Hügel an der Kreuzung der 161st Street und des Grand Concourse thronet, zeugt von jenem «Goldenen Zeitalter». Die Architekten des Gerichtsgebäudes, Joseph H. Freedlander und Max Hausle, beschworen 1934 mit Skulpturen, Flachreliefs und klassizistisch inspirierten Gestalten eine apollinische Zukunft, wirtschaftliche Prosperität und rechtliche Gleichheit. – Wolfe prägte das Bild des Gerichtsgebäudes «als Gibraltar im tristen Saragossameer der Bronx». Der Journalist Samuel Lubell schrieb 1952 in «The Future of American Politics»: «Entweder man stieg weiter auf, oder man wurde Opfer der nachrückenden Slums.» Die letzten – Schwarze und Puertoricaner – bissen die Hunde. Sie kamen nicht mehr weiter. Qualifikationen für Dienstleistungsjobs, Banken- und Versicherungswesen, Börsen- und Immobilienshandel fehlten den jüngsten Immigranten.

«Eigendynamisch» war der Prozess aber nicht, wie der direkt dem Bürgermeister der Bronx unterstellte Direktor für Planung und Entwicklung, *Bernd Zimmermann*, beschreibt. Mit Unterstützungen für Eigenheime und Steuereschulken hatten die Behörden die Abwanderung des Mittelstandes in attraktive Grüne gefördert. Dies entzog der Bronx sowohl ihr wirtschaftliches als auch ihr intellektuelles Potential. Dessen hätte es bedurft, um den Verlust der 600 000 industriellen Arbeitsplätze zwischen 1950 und 1960 im Dienstleistungssektor aufzufangen. Die Bronx wurde zum Ziel neuer Einwanderer: Afro-Amerikaner und Latinos sowie Weisse füllten den Borough



Eberle, Becket und Fieldman: Polizeiakademie. Projekt. (Bilder Architekten)

zum Überquellen. Gegen jene, welche Wohnungen überbelegt vermietet, ohne in deren Unterhalt zu investieren, richtete sich die Aggression: «Mob verjagt Bürgermeister», rapportierte Wolfe fiktiv die Schlagzeilen, die wenig später reell in den Zeitungen erschienen.

Der heutige Bürgermeister der 1,2 Millionen Menschen zählenden Bronx, **Fernando Ferrer**, musste lernen, sich in den Niederungen der am schlimmsten zugerichteten South Bronx zu bewegen. Hier hat sich an der Cortlandt Avenue 811 die Bürgerinitiative «Nos quedemos!» eingerichtet. Sie trotzt dem Verdrängungsprozess und spinnst feine soziale Netze. – «Die Bürgerschaft sah sich mit dem Rücken zur Wand», beschreibt Zimmermann die ehemalige Stimmung in der Bronx. Die Bewohner bauten Häuser auf, schöpften Keller aus, organisierten die Betreuung der Kinder. Die Quartiere, welche die Experten mit dem Bau von Autobahnstrecken gewaltsam auseinandergerissen hatten, flickten sie zusammen. Unterstützung fanden sie bei den Selbsthilfegruppen und gemeinnützigen Stiftungen der Community Development Corporations (CDCs) – Mid-Bronx-Desperados, South Bronx Development Corporation, Banana Kelly oder HELP. Die CDCs realisierten Wohnmodelle, die sich an den Bedürfnissen der Bevölkerung orientierten. Die lokale Regierung zollte den Anstrengungen Respekt und liess sich 1993 eine Lektion in Stadtplanung erteilen: Die Bevölkerung zerfertete förmlich die Pläne des «Bronx-Center-Projekts», das mit grossen Würfen (Gerichtsgebäude, Polizeiakademie und Wohnsiedlung Melrose Commons) das Image der Bronx aufzupolieren suchte.

Wohnsiedlungen und Kulturprojekte

300 Familien sollten umgesiedelt und 3000 «fremde» eingepflanzt werden, um die soziale Durchmischung zu verbessern. Doch die Menschen wollten ihre Anliegen berücksichtigt sehen und legten sieben Monate später einen entsprechenden Plan vor. Maas nahmen sie an der Siedlung Melrose Courts von **Marvin H. Melzer**, dessen 265 Wohnseinheiten seit zwei Jahren bewohnt sind. **Peter Stand** und sein Partner **Lee Weintraub** halfen ihnen dabei. Sie wollen Melzers «prototypische» Mängel beheben. Die Dichte der 12-Block-Überbauung mit je 10 bis 12 Zweifamilienhäusern ist für den urbanen Kontext zu gering. Sie gaultet förmliche Idylle vor in einem Gebiet, wo die Frauen zu 65 bis 90 Prozent die Familienbände als alleinziehende Mütter zusammenhalten, weil die Väter Reissaus genommen haben oder im Gefängnis sitzen. Ausserdem gibt sich die auf die Höfe hin orientierte Siedlung gegenüber der Strasse defensiv. Der Strasse aber wollen sich Behörden, Bevölkerung und Architekten wieder stellen, sie als «Sozialisierungsmilieu» (Zimmermann) zurückzugewinnen.

Die HELP-Überbauung von **David Castro-Blanco** und **Robert Piscione** beim Claremont Park im Herzen der Bronx verschliesst sich der rauen Realität der Strasse nicht. Die Architekten gestalteten einen simplen langgestreckten Block mit 304 Wohnseinheiten für die Stiftung «Housing Enterprise for the Less Privileged (HELP)». Er beherrscht vorübergehend obdachlose Menschen und ist bescheiden eingerichtet. «Die Menschen sollen sich nicht zu wohl darin fühlen und motiviert bleiben, ein eigenes Dach über dem Kopf zu suchen», meint Castro-Blanco. Das mag wenig sozial klingen, aber Castro-Blanco spricht nicht mit dem Hochmut dessen, der den Aufstieg und den Auszug nach Manhattan geschafft hat. Er fühlt sich noch immer in der Bronx verwurzelt.

Obwohl Stand und Weintraub, welche die Vorstellungen der Bevölkerung in architektonisches Vokabular zu übersetzen suchen, ebenfalls in der Bronx geboren sind, mussten sie deren Sprache erst lernen. Die beiden klinkten sich nicht aus aufopferndem Idealismus in den Prozess ein. Auch ihr Büro liegt in Manhattan. Als in den vergangenen Jahren architektonische Projekte selbst dort auf steinigem Boden fielen, wurden die Bräthen in der Bronx attraktiv – zumal dort der Bedarf nach Wohnungen auf 70 000 Einheiten beziffert wird. Stand, dessen Eltern in den späten zwanziger Jahren aus Deutschland in die Bronx kamen und der noch immer hier lebt, liegt der Borough aber auch persönlich nahe. Er sieht sich hier täglich mit Schulhäusern konfrontiert, die – noch immer mit Maschendraht umzäunt, um das Eindringen von Banden und Dealern zu verhindern – wie Gefängnisse oder Fabriken anmuten. Zu würdigen ist daher die Pionierarbeit des Büros Castro-Blanco, Piscione, das 1994 in Highbridge das erste **Early Childhood Center** baute. Der kubische Bau mit

zwei Dreiecksgiebeln weckt bei den Halbwüchsigen Erinnerungen an ein Heim.

Das 1985 bis 1993 von den New Yorker Architekten **Charles Gwathmey** & **Robert Siegel** errichtete Hostos Community College zieht den Blick auf sich. Latinas und afro-amerikanische Frauen können hier in einer zweijährigen doppeltspachig geführten Ausbildung Krankenpflege und Computerwissenschaft lernen. Mit dem im mehrheitlich spanischsprachigen Gebiet gelegenen Bau wollten die Schulbehörden symbolisch an die untergegangene architektonische Blüte der Bronx anknüpfen, zählt Gwathmey doch zu den renommiertesten Architekten New Yorks. Mit der Erweiterung des Guggenheim-Museums von Frank Lloyd Wright wurde er jüngst breiten Bevölkerungskreisen zum Begriff.

Gwathmey & Siegel sind keine «Milieuaritekten». Sie sind es auch nicht gewohnt, sich in ein finanzielles Korsett zwingen und von sozialer Misere bedrängen zu lassen. Mit einem gemessenen am Programm bescheidenen Budget von 130 Millionen Dollar – die Hälfte davon dürfte die Renovation des bestehenden Baus verschlingen – musste sich Gwathmey in Aske üben. Wohl habe er nicht mit der grossen Kelle anrichten können. Genossen habe er aber die Diskussion mit den Behörden über die Möglichkeiten, mit günstigen Zutaten – resistentes Mauerwerk, Beton, Aluminium – ein verträgliches Gericht zuzubereiten.

Die Architekten durften keine verschlüsselte Botschaft vermitteln, ihre Handschrift musste für Analphabeten entzifferbar sein, weshalb sie Zeichen setzten: eine Fussgängerbrücke, die den bestehenden mit dem neuen Bau über den Grand Concourse verbindet, einen Turm, der das Bild eines Campanile evokiert, und ein Atrium, das die Atmosphäre der Bestimmung eines klösterlichen Kreuzganges «verströmt». Brücke, Turm und Atrium markieren die öffentlichen Räume des Baus. Dem als Terrain des Verbrechens verschrieenen Grand Concourse musste Gwathmey eine neue Identität ausstellen.

Brücke und Turm sind für Gwathmey die Ikonen des Hostos Community College, die Respekt vor der farbigen Bevölkerung einfordern. Vom Atrium aus gelangt man in den Theateraum und in die Galerie. Sie bieten den über 500 kulturellen Gruppen, in denen die Ethnien ihren Ausdruck finden, ein Forum. Seit die künstlerischen Regungen nicht mehr unterbunden werden, ergossen sie sich auch nicht mehr in Graffiti über die Fassaden des Bronx Museum of the Arts. Das Büro Castro-Blanco, Piscione renovierte und ergänzte den 1961 als Young Israel Synagoge errichteten Bau an der Ecke Grand Concourse und 165. Strasse. Stolz auf die Würdigung ihrer Kunst, beugen sich die Künstler ihrerseits vor der Architektur.

Baulicher Affront

Auch beim Hostos Community College ist der psychologische Aspekt nicht zu unterschätzen. Die benachteiligte Mehrheit hat das Rennen gegen die weisse Minderheit gewonnen. Deren neue Gerichtsbauten – Criminal Court und Supreme Court – bestehen erst in den Köpfen. Ironischerweise werden die Pläne für die Bauten auf dem Areal zwischen 161., 163., Grant- und Sheridan-Street von **Rafael Vinoly**, einem «Minoritätenarchitekten» entwickelt, wie Zimmermann sarkastisch kommentiert. Der Begriff ist irreführend und offenbart die Arroganz des Departement General Service (DGS), das alle öffentlichen Bauten in New York überwacht. Es engagierte den «reichen Argentinier» als Vertreter der Latinas, um den Komplex mit dem Anstrich der «Sozialverträglichkeit» zu überfrachten.



Das Hostos Community College von Gwathmey & Siegel am ehemals prachtvollen Grand Concourse.

Junge Schweizer Architektinnen und Architekten

Wohnbauten im Vorort Zum architektonischen Schaffen von Jacob Steib

Wohnungsbau ist ein Hauptanliegen des 36-jährigen, in Zürich tätigen Architekten **Jacob Steib**. Bereits 1992 fiel er mit dem Wohnhaus an der Weizackerstrasse in Winterthur auf, gegenwärtig steht das Mehrfamilienhaus in Zwingen kurz vor der Vollendung. Mit beiden Arbeiten versucht Steib räumliche Experimente umzusetzen, diese mit unterschiedlichen Bildwelten zu verknüpfen und dabei das Objektiv der Bauten zu steuern, ohne sogleich programmatische Position zu beziehen. Damit beteiligt sich Steib an einem aktuellen Diskurs. Bei seinen Wohnbauten interessierte es ihn, «Systeme auszukübeln» und optische Wirkungen möglichst sinnförmig mit räumlichen Qualitäten zu verbinden. So ist das Wohnhaus an der Weizackerstrasse ein freistehendes Reihenhaus, das einerseits die Zeile eines Siedlungsbaus assoziiert, sich andererseits als Solitär vor der typischen Bebauung des Winterthurer Ausenquartiers abhebt. Damit wird auf traditionelle Typologien zwar angeknüpft, zugleich werden diese aber auch hinterfragt.

Das Ergebnis ist ein durchaus auf Irritation angelegter Baukörper, der zwar mit abgetreppten, dem Gelände folgenden Wohneinheiten an konventionelle Hangbebauungen anknüpft, zugleich aber mit dem durchgezogenen oberen Dachabschluss eine Zäsur setzt, die dem Gebäude erst die bildhafte Eigenständigkeit verleiht. – Mit dem Mehrfamilienhaus Hinterfeld in Zwingen bei Basel knüpft Steib an diese eigene Typologie direkt an. Die einzelnen Wohneinheiten haben einen eindeutigen Seriencharakter, wirken gleichsam angedockt und sind doch individuell erfahrbar. Unterschiedlich in die Tiefe entwickelte Grundrisse haben abwechselungsweise Vor- und Rücksprünge zur Folge, die das kubische Erscheinungsbild der Südseite prägen. Auf Brüstungshöhe des 2. Obergeschosses bindet ein weit auskragendes Vordach die Volumen der Südfassade zu einer Gesamtförmigkeit zusammen und verleiht dieser «eine ausprägende Horizontalbetonung. Zusammen mit dem linearen, zurückversetzten und in die Dachsilhouette eingebetteten Attikageschoss entsteht das eindeutige Erscheinungsbild eines Wohnblocks, obwohl der Bau zugleich das synthetische Gleichgewicht

zwischen Reihen- und Mehrfamilienhaus thematisiert.

Die Oberhöhe des ersten Obergeschosses wird durch grosse Fensteröffnungen markiert. Durch die unmittelbare Nähe von kleinen Fenstern entsteht ein bildhaftes Spiel mit der Massstäblichkeit, das durch die die Fläche betone ausliegende Verglasungsebene noch verstärkt wird. Auch die generell hoch gehaltenen, in die kubische Auflösung integrierten massiven Brüstungen thematisieren den Bezug von Flächenwirkung und Wandauflage. Im Gegensatz zur kubischen Südseite zeichnet sich die rückseitige Nordfassade durch ihre Flüchtigkeit und einbetliche, ruhige Gesamterscheinung aus. Zwei Fensterformate, ein



Jacob Steib: Mehrfamilienhaus in Zwingen. 1995. (Bild N. Spoerri/Regards)

schmales, stehendes Rechteck und ein Quadrat, werden als modulare Felder präzise in die Fläche des Klinkermauerwerks gesetzt und unmerklich variiert. Auch in dieser Komposition wird ein Zusammenwirken von serieller Addition und Einheit des Ganzen angestrebt.

Trotz dem präzisen kalkulierten Einsatz von Raumwirkung und Material betont Jacob Steib, dass der Entwurf auch aus der Empfindung heraus entstanden ist und bildhafte Bezüge beispielsweise zu Arbeiten von Frank Lloyd Wright aufnimmt. «Zwar ist es im Trend, das Material und Detail jede Ecke im Haus bestimmen», meint Steib. Dennoch soll das «Wohnen im Vorort» in erster Linie durch eine klare architektonische Sprache definiert sein.

J. Christoph Bürkle

Jacob Steib stellt seine Arbeit am 9. November um 18 Uhr im Architekturforum Zürich vor.

ment General Service (DGS), das alle öffentlichen Bauten in New York überwacht. Es engagierte den «reichen Argentinier» als Vertreter der Latinas, um den Komplex mit dem Anstrich der «Sozialverträglichkeit» zu überfrachten.

Das Bauvolumen sollte auf zwei riesige Türme verteilt werden. Sie hätten so für die Bronx, die kaum über sechs bis sieben Stockwerke hinausragt, fast babylonische Ausmass angenommen. Durchgesetzt hat nun Ferrers Crew, dass das Programm auf drei Türme verteilt wird. Pläne liegen zwar noch nicht vor, weil sich das DGS auf eine «interview competition» beschränkte, eine mündliche Befragung der Architekten. Investitionen über die veranschlagten Kosten von 250 Millionen Dollar hinaus für soziale Komponenten – etwa Schulungsräume, Bibliothek und Kinderhort – überwälzt das DGS dem Bronx-Borough. Die zu berappen würde den Haushalten Ferrers «auslöhlen», beläuft sich sein Jahresetat doch gerade mal auf 20 Millionen Dollar.

Ist hier der Baubeginn auf 1997 geplant, dürfte sich jener der Polizeiakademie hinziehen. Im Vierjahresplan Giulianis sei sie jedenfalls nicht enthalten, bedauert Zimmermann. Denn sie hätte zum einen den psychologischen Effekt, das Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Zum andern

widerspiegelt der von den Architekten **Eberle, Becket & Fieldman** projektierte Bau die ambivalente Beziehung zwischen Staatsgewalt und Volk. Man mag die Form des Baukörpers denn auch mit einem Bumerang vergleichen oder mit einer Parabel, basierend auf der 153. Strasse und sich in einer Kurve dem Concours Village West nähert. Die Architekten, die im Wettbewerb über Vinoly ebenso triumphierten wie über Norman Foster und Venturi, Scott & Brown, gliedern den Bau auf acht Stockwerken in die zwei Hauptkörper für Schulung und Verwaltung. Die Fluchtbewegung folgt der sich an die Schenkel schmiegender elliptischen Finnenbahn.

Mekka der Stadtplaner

Nach 2002 werden auch die Yankees, deren Stadion als riesiges Oval an der Metrostation 161st Street auftaucht, keine Kränze mehr in der Bronx holen. 1923 wurde das Stadion von Osborn Engineering für den damaligen Besitzer der Mannschaft, den Brauereimagnaten Colonel **Jacob Ruppert**, gebaut und 1976 renoviert. Nun, da der Vertrag mit der Stadt ausläuft, hat diese dem heutigen Besitzer der Mannschaft, **George Steinbrenner**, den Bus einer neuen Spielstätte für 500 Millionen Dollar angeboten und die Architekten **Helmut Obata** und **Kassabaum** (HOK) mit der Planung beauftragt. Obwohl das Büro mit dem Camden Yards in Baltimore Furor machte, lehnte Steinbrenner das Projekt im Herbst 1994 ab. Zimmermann vermutet, dass Steinbrenner sich nicht so sehr gegen die Pläne des Büros HOK stemmt als vielmehr die Möglichkeit wittert, die «Monkey»-Bronx zu verlassen, um die weisen Besucher zu schonen. Denn Steinbrenner wies auch die überarbeitete Variante zurück, in der die Besucher hätten ins Parkhaus fahren können, ohne einen Fuss auf das heisse Pflaster zu setzen. Steinbrenner bevorzugt teureren Boden für das «Fort George» und träumt von einem 1,4-Milliarden-Dollar-Stadion in Manhattan.

Die Gefahr, einen protzigen Diamanten zu verlieren, schreckt Zimmermann nicht. Die Bronx bedarf nicht neuer baulicher Affronts, deren blendende Fassaden, wie einst das County-Building, das Irrlicht eines «Goldenen Zeitalters» verströmen. Er setzt auf jene Kleinode, die die rund 100 Baulücken in Bronx Center mit 1500 Wohnseinheiten füllen werden. Das gigantische Work-in-progress-Projekt hat die Bronx um eine Metapher angereichert: Mekka der Stadtplaner, denen nicht der rote Teppich, aber ein bunter Quilt ausgerollt wird.